

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 29 (1942)
Heft: 16: 1

Artikel: Der ideale Gymnasiallehrer und seine berufliche Ausbildung
Autor: Vonlanthen, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

Der ideale Gymnasiallehrer und seine berufliche Ausbildung

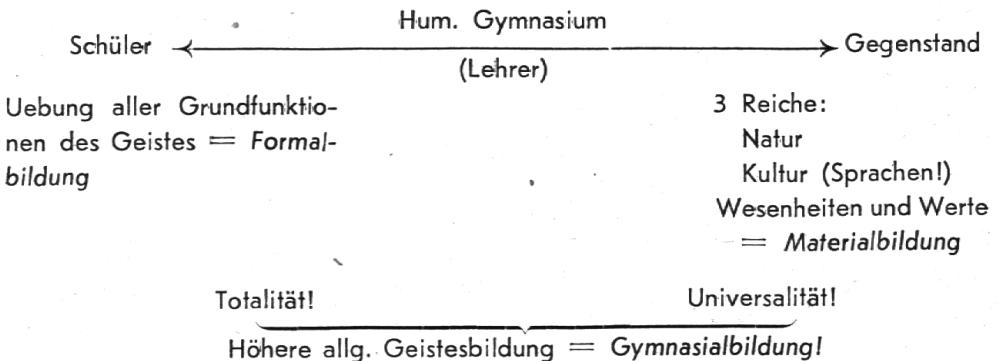
I.

Das humanistische Gymnasium sieht seine wesentliche Aufgabe in der Vermittlung einer höheren allgemeinen Geistesbildung. „Allgemein“ nicht im Sinne der Beherrschung aller möglichen Fächer (Enzyklopädismus!), sondern indem es im Gegensatz zur spezifischen Berufsbildung, die von der Universität vermittelt wird, eine möglichst allseitige Ausbildung und Schulung der geistigen und sittlichen Anlagen und Kräfte des jungen Menschen erstrebt. Eine solche Bildung ist notwendigerweise verbunden mit einem grundlegenden Kulturwissen. In bezug auf die Bildungsgegenstände (Materialbildung!) weist sie eine gewisse Universalität auf, indem wesentliche Ausschnitte aus den drei grossen Reichen der Natur, der Kultur und der Wesenheiten und Werte im Unterrichte behandelt werden; in bezug auf den Schüler aber ist alle wahre Gymnasialbildung immer Persönlichkeitsbildung (Formbildung!), es sollen alle Grundfunktionen des menschlichen Geistes geübt werden. „Der Univer-

salität der Materialbildung muss die Totalität der Formalbildung entsprechen“ (Eggersdorfer).

Gerade darum ist das Gymnasium mehr als eine blosse Vorschule der Universität, mehr als eine Brücke zwischen der Elementarschule und der Hochschule. „Mit Rücksicht auf die volle Entfaltung der Bildungsmittel, welche es vor den andern Anstalten auszeichnet, könnte man das Gymnasium als die Vollschule bezeichnen“ (Willmann). Als Vollschule, als kat'holon-Schule will besonders das kathol. Gymnasium den jungen Menschen in geistiger und körperlicher, in natürlicher und übernatürlicher Hinsicht zum Vollmenschen bilden. Diese seine wesentliche Aufgabe umschreibt Rektor Meylan¹ so: « Le gymnase ne doit se demander qu'une chose : de quoi le petit d'homme a-t-il besoin pour devenir un homme ? » Bleibt das Gymnasium als autonome Bildungsanstalt dieser seiner eigentlichen Aufgabe treu, dann wird es seine Schüler auch am besten zur sogenannten Hochschulreife führen. —

Folgendes Schema mag diese Gedanken festhalten:



¹ Louis Meylan, *Les Humanités et la Personne*. Neuchâtel 1939, p. 199.

« . . . donner aux élèves une culture générale, ce qui les préparera aux carrières spéciales qu'ils pourront embrasser et aux

Fortsetzung siehe Seite 535

études supérieures, s'ils choisissent d'en faire »².

Dadurch, dass das Gymnasium diese höhere allg. Geistesbildung vermittelt, wird es zu einer Schule der Totalität und Universalität, zu einer **Vollschule**! Das setzt aber beim Schüler in hohem Masse Bildungsfähigkeit voraus. Darum wird das Gymnasium nie zur Schule der grossen Masse, sondern zur Schule der gut Begabten, zur Schule der Aristoi. Diese Vollschule ist immer eine **Elite-Schule**! Eine ihrer schwersten Pflichten ist die Pflicht der **Auslese**. Auslese der Schüler, aber auch **Auslese der Lehrer**. Die Schule ist das wert, was ihre Lehrer wert sind. Das Gymnasium wird solange eine Elite-Schule sein als seine Lehrer eine Elite heranbilden und selber eine Elite sind. Das setzt bei ihnen, die ja höhere allgemeine Geistesbildung vermitteln sollen, voraus, dass sie diese bereits selbst besitzen, dass sie selbst Vollmenschen sind, um so in der Vollschule zu wirken. Ihre eigene Bildung wird in der Trias Willmanns bestehen müssen: Im lebendigen Wissen, durchgeistigten Können und geläuterten Wollen. Das macht sie zu idealen Lehrern.

Wir möchten in diesem Aufsatze die doppelte Frage beantworten:

I. Wie sieht der ideale Gymnasiallehrer aus?

II. Welche berufliche Ausbildung hat er nötig?

I. Der ideale Gymnasiallehrer.

a) Nach der Auffassung der Gymnasialrektoren.

An der diesjährigen 29. Konferenz derschweizerischen Gymnasialrektoren (K. S. G. R.), die unter dem Vorsitz von Rektor Fischer (Biel) vom 8. bis 10. Juni 1942 in La Chaux-de-Fonds abgehalten wurde, stand das ausserordentlich wichtige Thema zur Diskussion:

² Ebd., p. 200.

Der Gymnasiallehrer, seine Person und seine Ausbildung.³ Die Universitäten, denen ja die berufliche Ausbildung der Gymnasiallehrer obliegt, insbesondere die Lehrer der Gymnasialpädagogik und Didaktik der einzelnen Lehrfächer, nicht zuletzt aber auch die Gymnasiallehrer selbst, werden den Herren Rektoren sehr dankbar sein dafür, dass sie in so ausführlicher Weise über dieses Problem referiert und in aller Offenheit ihre Wünsche geäusser haben.

Darüber berichtet ausführlich die erwähnte Schrift. Sie enthält:

1. Aperçu des rapports et de la discussion
2. Der Nachwuchs an Gymnasiallehrern in der Schweiz, von Herrn Rektor Paul Buchner (Basel)
3. Le maître de gymnase, par M. le directeur Louis Meylan (Lausanne)
4. Der Gymnasiallehrer, von Herrn Rektor Bernhard Kaelin (Sarnen)
5. Entschliessung der Konferenz schweizerischer Gymnasialdirektoren.

In unserem Zusammenhange interessiert uns nun in erster Linie zu vernehmen, wie sich unsere Rektoren den idealen Gymnasiallehrer vorstellen, welcher „**Kanon für den Gymnasiallehrer**“ gelten soll. Die beiden sich gegenseitig ergänzenden Referate von Direktor Meylan und Rektor Kaelin behandeln dieses sicher nicht leichte Thema. Wir können ihre Gedanken und Ausführungen leider nur in gedrängter Kürze wiedergeben.

Direktor Meylan weist einleitend darauf hin, wie die Wahl eines Lehrers für einen Schulleiter eine der folgenschwersten Entscheidungen bedeute. Eines der wichtigsten Probleme für die Mittelschule und damit auch für das Vaterland sei der Nachwuchs und die Ausbildung der Gymnasiallehrer. Zusammen mit Rektor Kaelin werde er sich bemühen, das «**portrait du maître idéal**» zu zeichnen. Die Aufgabe sei so geteilt worden, dass Meylan die allgemeinen, Kaelin die be-

³ Der Gymnasiallehrer, seine Person und seine Ausbildung. Sauerländer, Aarau 1942, 122 S. Fr. 3.—.

sonderen Berufseigenschaften des Gymnasiallehrers herausarbeite.

Nach Rektor Meylan muss der Gymnasiallehrer folgende allgemeine Berufseigenschaften (qualités ou aptitudes générales) aufweisen:

1. Eine gute Gesundheit. Das ist eine Grundbedingung. Für die vielen Schulstunden braucht der Lehrer Energie. Die Nerven dürfen nicht versagen. Mancher Lehrer ist zu früh für den Unterricht untauglich, weil er nicht genug physische Kraft in die Schule mitbrachte. Die ärztliche Untersuchung, der sich der Kandidat vor der definitiven Wahl (in einigen Kantonen) unterziehen muss, sollte sich vor allem auch auf das Nervensystem beziehen.

2. Stoffbeherrschung. (Nos maîtres doivent être « calés ».) Unsere Lehrer sollen „Meister“ sein. Als solche müssen sie über dem Stoffe stehen. Die seinerzeit bestandenen Examina (Doktorat od. Lizentiat) beweisen, dass sie einmal das zu ihrem Unterrichte notwendige Wissen sich angeeignet haben. Aber sind sie heute, nach zehn oder fünfzehn Jahren, noch „auf der Höhe“? Ihr Wissen darf nicht ein statisches sein, sondern ein dynamisches. *Omne vivum ex vivo!* Meylan schlägt ein sogenanntes „Sabbatjahr“ vor. Alle sieben Jahre sollte der Gymnasiallehrer ein bezahltes Urlaubsjahr oder wenigstens ein Urlaubssemester erhalten, um an der Universität Vorlesungen zu hören oder um Studienreisen oder Studienaufenthalte im Ausland machen zu können.

Diese Anregung wurde von den Rektoren in Punkt 6 der „Entschliessung“ dahin modifiziert, dass Studienurlaube nach rund zehn Dienstjahren dringend zu fordern sind.

Sicher ist ja, dass viele Gymnasiallehrer für ihre Weiterbildung zu wenig tun. Es sei hier an das scharfe Wort eines führenden katholischen Pädagogen der Gegenwart erinnert: „Was soll man von jenen Lehrern sagen, die weder für ihre fachliche Weiterbildung noch für ihre allgemeine geistige Bildung irgend etwas Belangreiches tun? Dass es solche gibt, wer will es bestreiten? Und zwar an jeder Schulart, an Volksschulen in der Stadt und auf dem Lande,

an höheren Schulen und Fachschulen. Lehrer, die keine Bücher kaufen, auf keine Zeitschriften abonnieren, keine Bibliothek benutzen, kein ernstes Konzert und keine höhere Anforderungen stellendes Schauspiel besuchen und wissenschaftlichen Vorträgen aus dem Wege gehen. Der Dichter dichtet nicht für sie; sie nehmen nicht teil an der Ideenbewegung ihrer Zeit; die Welt der geistigen Freuden ist ihnen verschlossen; sie verkriechen sich in das Gehäuse ihrer langweiligen Spiessbürgerlichkeit und lehnen es entrustet ab, für ihre geistige Bildung Opfer zu bringen, für einen Platz an der grossen Tafel, auf der die nationalen Kulturgüter griffbereit stehen, Geld auszugeben.“

(Friedrich Schneider,
Unterrichten und Erziehen als Beruf.
Benziger 1940, S. 148.)

3. Humanitas. Der Gymnasiallehrer soll Menschen erziehen. Dazu muss er selber Mensch sein. Er darf nicht „Fachsimpel“ sein. Er soll über sein eigenes Fach hinwegsehen können. Als geistig aufgeschlossener und philosophisch eingestellter Mensch sieht er Zusammenhänge, weiss er um Wesen und Ziel der Gymnasialbildung. So ist er nicht ein Bücherwurm, der sich vom Leben abschliesst. Er ist aufgeschlossen für alle Fragen der Gegenwart und erzieht die Schüler fürs Leben.

4. Vaterländische Gesinnung (intention nationale). Bei aller Vorsicht vor gewissen Einseitigkeiten wissen wir doch, dass wir zugleich vollwertige Schweizer und vollwertige Menschen sein können: « *L'amour des valeurs éternellement humaines fait partie intégrante de l'amour que nous norrissons pour notre pays!* » Wir wollen Weltbürger sein und zugleich Schweizerbürger. Wir haben in unseren Schulen ganze Menschen, aber auch ganze Schweizer zu erziehen.

5. Dichterisches Empfinden. (L'éducateur doit être un poète). Das klingt wie ein Paradox. Der Lehrer muss imstande sein, in der Seele der Schüler ein Echo hervorzurufen; er muss mit innerer Wärme sprechen können. Rektor Meylan fordert hier das, was Federer in seinem Aufsatz „Die grosse deutsche Orgel“ vom

Deutschlehrer verlangt: «Und hierzu braucht es nun doch keine Dichter, keine Sprachschöpfer, aber freilich Talente, die für die Musik unserer Sprache ein feines Gehör, für ihren Reichtum Phantasie, für ihre architektonische Seele ein liebevolles, ach, ich möchte sagen leidenschaftliches Verständnis haben... ich gebe zu, dass es dazu keines aktiven Dichters oder Künstlers bedarf, sondern dass ein passiver Geist, der sich mit Inbrust ins Künstlerische der Sprache hineinfühlt... dass also ein solch einführender, sozusagen passiver Künstler völlig der Sprachlehre und den Sprachlernenden genug täte.»

Nach Rektor Kaelin muss der Gymnasiallehrer folgende besondere Berufseigenschaften besitzen:

1. Eine richtige Grundhaltung. Wissen, welche Stellung die Mittelschule im Bildungsganzen einnimmt. Es besteht immer wieder die Gefahr, dass die verschiedenen Disziplinen an der Mittelschule nicht wesentlich anders gelehrt werden als an der Hochschule.

2. Stoffbeherrschung und pflichtbewusste Vorbereitung. Der Gymnasiallehrer muss vor allem jenes Fach gründlich und vollkommen beherrschen, in dem er zu unterrichten hat. Nur bei einer vollkommenen Uebersicht über den Stoff ist es möglich, die nötige Auswahl zu treffen und den Unterricht den gegebenen Verhältnissen und Bedürfnissen der Schüler anzupassen. Der gute Lehrer nimmt jede Unterrichtsstunde als etwas Wichtiges und Bedeutungsvolles und bereitet sich gewissenhaft auf jede Stunde vor.

3. Jugendpsychologie. Der Lehrer muss sich selbst kennen, seine Veranlagung, sein Temperament. Aber vor allem muss er auch den Schüler kennen. Er muss in den Fragen der Jugendpsychologie bewandert sein. Der Gymnasialstudent steht mitten in den Entwicklungsjahren. Sie drücken seinem Denken und Handeln den Stempel auf.

4. Autorität. „Sie ist wohl jene geheimnisvolle Macht oder Gewalt, wodurch es dem Lehrer gelingt, den Schüler zum Ziele zu führen.“ Worin ist sie begründet? In der Bildung? in der äusseren Erscheinung? „Es ist eine Tatsache, dass Lehrer, die kein schönes, ja fast ein hässliches Aussehen besitzen, die klein von Gestalt sind, die Klassen sehr gut bemeistern und mit ihnen sehr schöne Leistungen erzielen.“ Die Autorität ist „jener Komplex von wertvollen Qualitäten, welche die gute Lehrerpersönlichkeit ausmachen.“ Sie ist begründet in einem feinen pädagogischen und didaktischen Takt sowie in einer festen, sicheren, zielbewussten Haltung des Lehrers.

Wahre Autorität ist immer verbunden mit den echten Lehrertugenden: mit Liebe, Geduld und Gerechtigkeit.

5. Disziplin. „Mit dem Geheimnis der Autorität berührt sich das Geheimnis der Disziplin. Die Schuldisziplin besteht zunächst negativ in der Ruhe, die während des Unterrichtes herrscht, und positiv in dem Mitgehen, in der Mitarbeit der Schüler mit dem Lehrer. Die Schuldisziplin wird nicht dadurch erreicht, dass der Lehrer von Zeit zu Zeit Ruhe und Aufmerksamkeit gebietet, sondern dadurch, dass es dem Lehrer gelingt, den Schüler für sein Fach zu interessieren.“ (Sinnvolles, plastisches Sprechen; Reiz des Neuen; Abwechslung in jeder Lehrstunde usw.).

6. Christus als Vorbild. Christus „stellt die reinste und edelste menschliche Persönlichkeit dar; als die verkörperte Güte und Menschenfreundlichkeit ist er auch der grosse Lehrer; denn er hat mit einzigartig didaktisch-pädagogischem Takt durch seine in der Weltliteratur unübertroffenen Bilder und Gleichnisse die erhabendsten Wahrheiten in fesselndster Weise den verschiedensten Menschentypen begreiflich zu machen verstanden; er hat als eindruckmässigste Autorität mit seiner nie ermüdenden Liebe und Geduld vollkommene Gerechtigkeit verbun-

den und in seinen nicht immer leichten Forderungen nie eine schwächliche und unsichere Nachgiebigkeit gezeigt; er hat die Werte der Sittlichkeit und Religion in den Mittelpunkt seiner grossen Lehr- und Erziehungsaufgabe gerückt". Christus muss für den Gymnasiallehrer Vorbild sein.

b) Nach der Auffassung der Schüler.

Es stellt sich nun die Frage: Ist der Lehrer, der nach der Auffassung der Rektoren mustergültig genannt werden kann, es auch in den Augen der Schüler? Wenn der Jugendliche mit Ehrfurcht und Verehrung zu seinem Lehrer aufschauen soll, so muss dieser auch nach dem Urteil der Schüler ein **I d e a l t y p** sein. Aber gerade hier hat doch der Jugendliche vielfach eine andere Auffassung von Wert und Unwert als der reife Mensch. Vielleicht eine sehr kindische, sehr beschränkte und sehr falsche. Es wird auch hier das Pauluswort gelten: „Als ich noch ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind, urteilte ich wie ein Kind. Als ich ein Mann geworden, legte ich das Kindhafte ab.“ (1. Kor. 13.) Trotzdem ist es nicht uninteressant, Schülerurteile zu vernehmen. Wir werden nicht auf sie allein abstellen dürfen, obschon auch hier gilt: Kindermund tut manche Wahrheit kund!

Auf diesem Gebiete sind im letzten Jahrzehnt viele Untersuchungen gemacht worden. Eine der wertvollsten ist sicher die von Martin Keilhacker: **D e r i d e a l e L e h r e r n a c h d e r A u f f a s s u n g d e r S c h ü l e r**. Freiburg, Herder 1932. Die Rundfrage lautete: Wie wünsche ich mir meinen Lehrer (in)? Die Antwort erfolgte in der Form eines kurzen, in der Schule geschriebenen Aufsatzes. Es wurden im ganzen 3967 Aufsätze eingesandt. Dieses bedeutende und aufschlussreiche Tatsachenmaterial interessiert uns umso mehr, als es sich vornehmlich um Schüler der höheren Schulen handelt.

Nach den eingegangenen Aeusserungen zu urteilen, muss der ideale Lehrer vor allem vier Eigenschaften aufweisen:

1. Eine angenehme äussere Erscheinung;
2. ein gutes Einfühlungsvermögen; 3. Stoffbeherrschung; 4. didaktische Meisterschaft.

1. Eine angenehme äussere Erscheinung. Sowohl Knaben wie Mädchen wünschen sich in der Regel ihren Lehrer oder Lehrerin gross, stattlich und körperlich gewandt. Das Körperideal unserer Zeit kommt auch hier zur Geltung. Die Ausdrücke „schlank, elastisch, flink, hochgewachsen“ kommen immer wieder vor. Kleinheit und Dicke werden keineswegs geschäfzt. „Wenn ein Lehrer zwei Stühle einnimmt, dann macht er sich in meinen Augen wenigstens lächerlich“ (Knabe, 17½jähr., UII). „Eine gut gebaute Gestalt, wohlproportio-niert, wirkt“ (Knabe, 18½jährig, OI). „Der Lehrer darf nicht zu alt sein oder gar verkrüppelt, weil er dann mit anderem Gesicht die Welt sieht.“ (K., 18jährig, II.) „Ein Mensch, der von Natur aus verwachsen ist oder ein körperliches Leiden hat, sollte, wenn es möglich ist, nicht Lehrer werden.“ (K., 18½jährig, OI.) „Mein Lehrer darf nicht unordentlich sein, d. h. er muss etwas auf seine Person geben. Der Schlip (Halsbinde!) darf nicht schief hängen, die Hosenknöpfe dürfen nicht fehlen.“ (K., UII.)

Die Mädchen gehen noch viel mehr auf Einzelheiten ein. Ausdrücke wie: „Haare gut gepflegt, Hände lang und schmal, tadellose Zähne, wohlklingende Stimme“, kommen sehr oft vor. Ob an Mädchenschulen Lehrer oder Lehrerinnen wirken sollen, darüber gehen die Meinungen sehr auseinander. Lehrer werden von den Mädchen der Oberstufe vielfach vorgezogen, weil sie gerechter, weniger launisch und nervös als die Lehrerinnen seien: „Lehrerinnen sind viel ungeeigneter zum Unterricht, da sie launenhafter und ungerechter als Lehrer sind.“ (Mädchen, 18jährig, OI.) Uebrigens werden hierfür noch andere Gründe angeführt: Turnen, Sport, Schulwanderungen, Schuldisziplin, methodische Meisterschaft usw.

Ueber das Alter, das der Lehrer oder die Lehrerin haben soll, herrscht im allgemeinen eine grosse Einmütigkeit. Der Lehrer in mittleren Jahren wird unbedingt vorgezogen. Ganz junge Lehrer werden der verschiedenen Mängel wegen, die mit ihrer jugendlichen Unerfahrenheit vielfach verbunden sind, nicht erwünscht. Der alte Lehrer wird nicht durchwegs abgelehnt. Er wird wegen seiner grossen Lebenserfahrung, wenn auch nicht begeistert aufgenommen, so doch wenigstens geachtet: „Ich denke da an unsern alten Herrn Professor. Wir leben wirklich wie Vater und Kinder zusammen.“ (K., 17-jährig, OII.)

Solche und ähnliche Bemerkungen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass alte Lehrer in der Regel mit nicht zu verkennernder Schärfe abgelehnt werden. Ein 18jähriger Schüler der Oberprima bemerkt: „Er soll nicht älter als 45, höchstens 50 Jahre sein, dann besteht schon wieder die Gefahr der Verknöcherung.“ Und eine 17jährige Mittelschülerin schreibt: „Sind die Lehrerinnen älter als 55, so fehlt ihnen schon das Temperament. Sie können die Jugend nicht verstehen.“

2. Das Einfühlungsvermögen. Das pädagogische Einfühlungsvermögen ist mehr als ein Begreifen der jugendlichen Eigenart, es ist ein Miterleben des jugendlichen Erlebens. Sie ist in erster Linie Sache des Herzens und der Hingabe, Sache des Taktes und des Kontaktes mit der Klasse und mit dem Einzelschüler. In den Schüleraufsätzen über den idealen Lehrer kommen folgende Ausdrücke sehr oft vor: „Der Lehrer soll vertrauen, Vertrauen haben, verstehen, Verständnis haben, verständnisvoll sein, mitempfinden, miterleben, mitfühlen, sich hineindenken in die Seele des Schülers, sich hineinversetzen in die Lage des Schülers, in den Seelen lesen, mit klugem Blick unsere Kämpfe verstehen“ usw. Das heisst: Der Lehrer soll bewandert sein in Fragen der Jugendpsychologie.

3. Stoffbeherrschung. Die Schüler der Oberstufe der höheren Schule fordern vom Lehrer ein solides Fachwissen. Es heisst daher in den Schüleraufsätzen öfters: „Er soll ein umfassendes Wissen besitzen“; „der Lehrer soll sehr grosse Kenntnisse in den Fächern haben“; „im Unterrichte keine Blösse geben“; vielfach wollen die Lehrer ein schweres Wort erklären, und wenn sie es nicht wissen, dann sagen sie immer: Na, lassen wir es einmal. Ihr versteht es ja doch nicht.“

Im allgemeinen sind jedoch die Schüler mit dem Fachwissen ihrer Lehrer durchaus zufrieden. Klagen darüber sind ziemlich selten. Sie klagen eher wegen einer Uebersteigerung des fachlichen Wissens und verponnen ein „wandelndes Konversationslexikon“. Hingegen verlangen sie vom Lehrer mehr Allgemeinbildung. Etwa so: „Er soll nicht bloss in dem Fach, in dem er unterrichtet, genau Bescheid wissen und darin aufgehen, sondern er soll auf allen Gebieten bewandert sein, soll eine sehr gute Allgemeinbildung besitzen. Kann man zu einem Lehrer aufsehen, der zwar in seinem Fach sehr gut bewandert ist, aber auf andere Fragen, die wir an ihn stellen, keine Antwort weiss? So was macht einen kläglichen Eindruck.“

4. Didaktische Meisterschaft. Die Rundfrage Keilhackers zeigt deutlich, dass die Schüler mit dem Fachwissen der Lehrer am meisten, mit der Allgemeinbildung weniger, mit den didaktischen Fähigkeiten am wenigsten zufrieden sind. Es sind wie man leicht begreift, besonders Schüler der Oberstufe, die bemerken: „Nicht jeder Lehrer kann erklären. Der eine versucht so, auch so, und die Klasse versteht doch nichts. Ein anderer aber kann es in kurzer Zeit.“ Oder: „Der Lehrer muss gut verstehen, den Schülern sein Wissen beizubringen.“

Die Lehrbegabung, das Lehrgeschick wird durchschnittlich sehr hoch eingeschätzt. Ein Oberprimaner bemerkt: „Ich persönlich bin

der Ansicht, dass zu einem guten Lehrer nicht unbedingt tiefgründigste Gelehrsamkeit gehört; denn ein grosser Gelehrter würde, so hat mich die Erfahrung gelehrt, es doch in den meisten Fällen nicht verstehen, seine hohen Gedanken dem Schüler in klarer, verständiger Form zum Ausdruck zu bringen. Er pflegt also meist ein schlechterer Pädagoge zu sein."

Fast in allen Aufsätzen lautet die Forderung: Der Unterricht soll interessant sein. Er soll fesselnd, spannend, anziehend, nicht langweilig, nicht eintönig, nicht trocken sein. Die Schüler wollen mehr aktiv mitarbeiten. Gefordert wird sodann die „Schülerfrage“ und das Recht der freien Meinungsausserung.

Zusammenfassend können wir sagen: a) Der ideale Gymnasiallehrer hat gewisse von der Natur gegebene oder durch Erziehung und Bildung erworbene Eigenschaften, die ihn zu einem Ideal-Menschen, zu einer vollwertigen Persönlichkeit machen:

1. Körperliche Gesundheit, verbunden, wenn möglich, mit angenehmer äusserer Erscheinung.

2. Seelische Gesundheit und geistige Ausgeglichenheit.
3. Humanitas: Aufgeschlossenheit für alle menschlichen Belange.
4. Christliche und vaterländische Gesinnung.

b) Als Lehrer hat er besondere Berufseigenschaften, die ihn zum idealen Gym.-Lehrer machen:

1. Eine richtige Grundhaltung in Fragen der Gymnasialbildung.
2. Stoffbeherrschung (= solides Fachwissen, verbunden mit einer guten Allgemeinbildung).
3. Einfühlungsvermögen, verbunden mit einer gründlichen Kenntnis der wichtigsten Fragen der Jugendpsychologie.
4. Didaktische Meisterschaft.
5. Autorität und Disziplin.
6. Ein hohes Berufsethos (Christus = Vorbild!).

Freiburg. Dr. Adolf Vonlanthen, Prof.

Religionsunterricht

Die Erklärung des Stoffes im Religionsunterricht

Die natürliche Grundlage unseres hl. Glaubens bilden die Präambula fidei, die uns in der Theodizze (in den Gottesbeweisen, in den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele und für die Willensfreiheit, in den Beweisen für die Echtheit und Unverfälschtheit der Bibel usw.) vorgelegt werden. Die natürliche Theologie ist ein Charakteristikum der katholischen Theologie; durch sie unterscheidet sie sich unter anderm von der Theologie Luthers und Zwinglis, aber auch von den

Systemen der andern grossen Religionen auf Erden. So sehr sich der katholische Theologe bewusst ist, dass die geoffenbarten übernatürlichen Glaubenswahrheiten niemals mit dem Verstande erklärt und ergründet werden können, so sehr ist er sich auch bewusst, dass die natürliche Theologie als Vorstufe der übernatürlichen Glaubenslehre berechtigt und notwendig ist. Der Vorwurf des Rationalismus trifft daher diese natürliche Theologie nicht; er wäre nur am Platze, wenn der Theologe die